In freier Stunde

Die beiden Merks

(2. Fortsetzung.)

Eine Schulgeschichte von Hans Eschelbach

Plötzlich blieb er stehen. Drüben auf der anderen Straßenseite standen die beiden Merks. Ihre Hosen waren viel zu lang, sie waren ohne Kopfbedeckung und sahen sehr blaß und verfroren aus.

Anfangs wollte Königsdorf ihnen rufen; aber er überlegte und blieb stehen, da sie ihm den Rücken gedreht hatten. Sie gingen ganz langsam weiter und kamen jetzt vor einen kleinen Bäckerladen. Auf dem Fenstersims lag eine halbe Schnitte Brot, die ein Kind verloren und jemand dorthin gelegt haben mochte, damit sie nicht zertreten würde. Wie ein Raubvogel fuhr der größere der beiden Knaben nach dem trockenen Stück Brot, brach es durch und gab die Hälfte davon seinem Bruder. Dann sah er sich um, ob auch jemand den Vorgang beobachtet habe. In demselben Augenblick riß er aus, und sein kleiner Bruder lief hinter ihm drein: er hatte den Lehrer gesehen.

„Merk! Peter . . . Joseph!" rief Königsdorf; aber es nutzte nichts, die beiden Kinder waren fort wie der Wind. Sie sahen sich nicht einmal mehr um.

Der junge Lehrer wußte in diesem Augenblick nicht, ob er mehr Mitleid oder Aerger empfand. Der Rektor hatte recht, so ging das nicht weiter!

Er hielt sich länger im Restaurant auf, als er es beabsichtigt, und blätterte in den illustrierten Zeitschriften, um sich zu zerstreuen. Das Essen schmeckte ihm nicht. Immer mußte er an die Merks denken.

Als er nach Hause ging, hatte sich ein kalter Wind erhoben, der die Schneeflocken umhertrieb.

An der Reichsstraße begegnete ihm ein halbtrunkener Mensch mit rohen Gesichtszügen. „Mein Herz ist wie ein Bienenhaus," gröhlte der Kerl, dann schwankte er und hielt sich an einer Frauensperson fest, die ihn begleitete.

Es war Frau Merk. Sie sah den Lehrer und wandte den Kopf zur Seite.

„Sing' mit!" knurrte der Kerl sie an. „Sing'! Mein Herz ist wie ein Bienenhaus!"

Aber sie sang nicht, sie war ganz rot geworden . . .

Der Lehrer konnte in dieser Nacht nicht schlafen. Er hörte den Wind an den Fenstern rütteln und mußte immerfort an die beiden Kinder denken, die jetzt draußen waren im Schneesturm. Dreimal stand er in der Nacht auf, öffnete das Fenster und sah die Straße auf und ab. Nur der Schutzmann ging vorüber, sonst war alles still.

Erst gegen Morgen schlief Königsdorf ein. Er träumte von unzähligen Brotrinden, die auf allen Fenstersimsen lagen, von Heften, die dick voll Lehm waren, und von dem wüsten Kerl, der den Gassenhauer gesungen. Sein Gesang klang so mißtönend, daß Königsdorf erschrocken erwachte. Obschon es noch nicht Zeit war, stand er sofort auf und kleidete sich an. Frau Klein brachte ihm auf Wunsch so früh den Kaffee, daß er noch Zeit gewann, vor der Schule einen Brief zu schreiben.

Werter Herr Merk!

Sie würden mich zu großem Danke verpflichten, wollten Sie die Güte haben, mich einmal zu besuchen. Es handelt sich darum, ein Mittel zu finden, daß Sie fortan nicht mehr für die Schulversäumnisse Ihrer Kinder bestraft werden. Ich muß deshalb ungestört mit Ihnen sprechen und lade Sie ein, mich einmal in meiner Wohnung aufzusuchen. Sollten Sie heute verhindert sein, so macht das nichts, da ich die ganze Woche durch von abends acht Uhr an zu Hause, also jederzeit für Sie zu sprechen bin.

Ihr sehr ergebener

Karl Königsdorf, Lehrer.

Auf dem Schulwege warf er den Brief selbst in den Kasten, um seiner Sache sicher zu sein.

In der Schule fehlten natürlich die zwei Merks wieder, der Schulsergeant ließ sich nicht sehen, die Spielpause begann, und die Kollegen versammelten sich auf dem Lehrerzimmer, um zu frühstücken.

Das Gespräch über die Merks wurde durch den plötzlichen Eintritt des Schulsergeanten unterbrochen.

„Na, haben Sie sie?" scholl es ihm im Chor entgegen.

„Gehabt habe ich sie!" sagte der alte Richter und putzte sich den Schweiß vom Nacken. „Aber das ist 'ne Bande!"

„Wo sind die Jungen denn?" fragte Herr Wirbel, der für sein Leben gern stellvertretenden Rektor spielte.

„Wo sie sind? Fort sind die Lümmels, fort natürlich!"

Das schallende Gelächter der Lehrer versetzte den Alten förmlich in Zorn. „Aber ich kriege die Kerls, und wenn's Pech regnet! Also ich hatte ausspekuliert, wo sie schlafen würden und komme rechtzeitig hin . . . Sie wissen ja, daß ich pünktlich bin. Zufällig war der Möbelwagen aber zu einer größeren Tour benutzt worden und nicht zurückgekommen, so daß die Jungen deshalb irgendwo anders geschlafen haben müssen. Ich suche also noch einige Neubauten in der Nähe ab und komme so nahe an den Fluß. Plötzlich stehen die zwei Merks vor mir, aber wie die Kugel aus der Flinte sind sie weg. Ich hinter ihnen her wie der Teufel hinter 'ner armen Seele. Ein Metzgerbursche kommt ihnen gerade entgegen. „Halt auf!" rufe ich ihm zu, und der nicht faul, stellt sich ihnen mit ausgebreiteten Armen in den Weg. Vor ihnen der Metzgerbursche, hinter ihnen ich. Jetzt waren sie geliefert; aber wie wir schon ganz nahe an ihnen sind, packt der Große den Kleinen

an der Hand und dann ging's — hast du nicht gesehen — über den Eisenbahndamm auf den Fluß zu. Wir laufen hinterdrein und bekamen sie wieder glücklich zwischen uns. Und was geschieht? Der Große macht einen Satz und springt in das eiskalte Wasser, um über den Fluß zu schwimmen. ‚Komm, Joseph! Komm!' schreit er und schwimmt wie ein Fisch nach der Mitte zu . . ."

„In das eiskalte Wasser ist er gesprungen?"

„Ohne sich zu bedenken, sprang er hinein. Jedenfalls dachte er, der Kleine würde ihm nachspringen; aber der scheint nicht gut genug schwimmen zu können, der ruft nur: ‚Peter, Peter!' Ich packe den kleinen Kerl, ich halte ihn am Kragen; denn ich glaube, er wär' seinem Bruder schließlich doch noch nachgesprungen. Der Große ist schon einen Steinwurf weit vom Ufer, aber wie er den Schrei hört und sieht, daß ich seinen Bruder am Wickel halte . . ."

„Kehrt er um!" rief Herr Königsdorf, und sein Gesicht leuchtete förmlich.

„Ja, er kehrt um. Dem Metzger ist der Hund mit der Karre fortgelaufen, und der Bursche rennt seinem Gefährt nach. Ich muß den kleinen Merk festhalten, der sich auf die Erde fallen läßt und mit den Füßen nach mir tritt. Der Große hätte jetzt ganz gut weglaufen können. Aber was tun er? Pudelnaß wie eine Katze kommt er das Ufer herauf, springt auf mich los und beißt mich in die Hände, daß mir der Kleine entschlüpft und sich aus dem Staube macht. Mittlerweile waren einige Lastträger hinzugekommen, und wie die den nassen Jungen sehen, der sich wehrt wie ein Verrückter, schrien sie mich an, ich solle das arme Kind gehen lassen. Einer von den Kerlen stößt mich vor die Brust, daß ich mich kaum auf den Beinen halte, ein anderer reißt den Jungen fort, und ehe ich mich mit dem Pack auseinandergesetzt habe, sind die Jungen natürlich über alle Berge. Die Kerle aber springen in einen Nachen und setzen über, und kein Mensch will wissen, wer sie sind und wie sie heißen. Man weiß ja: das Pack hält zusammen! Na, kriege ich die heraus, die werden dran glauben müssen, das verspreche ich ihnen."

„Also die Merks sind wieder weg?" fragte der Rektor, der gerade ins Zimmer trat.

„Jawohl, Herr Rektor. Ich sage Ihnen, der große, der ist ein ausgemachter . . ."

„Held!" sagte Herr Königsdorf sehr ernst.

Ein lautes Gelächter erhob sich.

„Jawohl, ein Held ist er. In dem Jungen steckt etwas, das macht ihn zum Räuberhauptmann, wenn wir ihn auf die verkehrte Bahn treiben, das macht ihn zum bewunderungswürdigen Menschen, wenn wir verstehen, ihn zu lenken und zu heben."

„Sie sind ein . . . Idealist, Herr Königsdorf," sagte der Rektor. „Aber es schellt, meine Herren, die Pause ist zu Ende. Sie, Herr Richter, bleiben ja noch hier und erzählen mir einmal die Sache; ich denke, hier muß die Polizei eingreifen."

Die Lehrer gingen auf den Spielplatz zu ihrer Klasse, und der Schulsergeant zeigte dem Rektor seine zerbissenen und verbundenen Hände.

* * *

Nachmittags gab's wieder eine große Aufregung. Der Schüler Conradi aus der Klasse des Rektors, ein lang aufgeschossener Junge, der sich bei Königsdorf durch kleinliche Anträgereien schon lange mißliebig gemacht, kam zu ihm und zeigte sein blutunterlaufenes Auge. Das blaue Auge hatte ihm natürlich kein anderer, als der System-Sündenbock, „der große Merk", geschlagen.

„Womit hat er dich geschlagen?"

„Mit einem Stock; den hat er jetzt immer bei sich, und Steine haben die zwei Merks auch immer in der Tasche."

„Wo war es?"

„Hinter Sterns Fabrik."

„Was machte er da?"

„Er wärmte sich an der Mauer, denn er war ganz naß."

„Wie kann er sich denn an der Mauer wärmen und trocknen?"

„Da ist eine große Maschine hinter, die so stark geheizt wird, daß die Mauer nach außen immer heiß ist."

„Warum schlug er dich denn?"

Der lange Conradi verstummte, und ein anderer Schüler berichtete, Conradi habe den Merk immer von der warmen Wand weggezogen und ihm zuletzt die ganze Jacke zerrissen.

„Was hattest du an dem großen Jungen zu stoßen und zu reißen?"

„Ich wollte ihn nach der Schule treiben."

„Um wie viel Uhr war das?"

„Gleich nach zwölf."

„Gleich nach zwölf ist aber keine Schule. Ihr braucht auch den Jungen gar nicht nach der Schule zu bringen, dafür hat der Schulsergeant zu sorgen. Wenn der Junge sich wehrte, als du ihm die Kleider zerrissen hattest, so geschah dir recht. Wer mir nächstens auf der Straße die Merks noch einmal beschimpft, jagt oder stößt, mit dem spreche ich ein Wort! Verstanden? So, und nun mache, daß du fortkommst!"

Die Abendpost brachte Königsdorf einen Brief folgenden Inhalts:

Geärter Herr Leerer!

Sie haben heute mein Kind ausgeschimpf, weil im der Märks Jung faß ein Aug ausgeschlagen hat. Mein Kind duht keinem Kätzgen waß zu leid und die Märks Jungen sind Rabauen, weil der Apfel fällt nicht vom Baum. Wenn sie mein Kind noch einmal mißhandeln, tue ich es auf die höhere Mittelschule und weiß, wohin ich zu gehen haben. Ich bin eine gedrückte Witweh und muß mich sauer genuch durchschlagen ohne sie. Achtung.

Frau Conradi.

Königsdorf ließ sich durch diesen Erguß des gekränkten Mutterherzens nicht den Appetit an seinem kalten Abendbrot verderben, das er mit Rücksicht auf den erwarteten Besuch Vater Merks daheim einnahm.

Vater Merk aber ließ auf sich warten; er kam nicht.

Drittes Kapitel.

Wenn die Leute von einem Menschen sagen: „Er ist ein Idealist," so soll das wohl in den wenigsten Fällen ein Lob, viel öfter eine zartere Form für das Urteil sein: Er ist ein unbrauchbarer Mensch. Bei Herrn Königsdorf war es wenigstens so; seine Bekannten hielten ihn für einen guten, aber unpraktischen Schwärmer, der „sich noch die Hörner abrennen" müsse.

Sein lebhaftes Eintreten für die beiden verwahrlosten Kinder änderte dieses Urteil nicht, bestärkte es vielmehr und hatte zur Folge, daß der Verkehr mit den näheren Kollegen etwas frostig wurde.

Der nächste Tag brachte nichts Neues, als daß der alte Richter Fleisch und Bein schwor, morgen werde er „die Bagasche" aber sicher einbringen, und daß Königsdorf, der wieder vergebens auf den alten Merk gewartet hatte, diesem einen noch höflicheren, eingeschriebenen Einladungsbrief schickte. In der Nacht schneite es in großen Flocken, und andern Morgens machten die Kinder Schneebälle, aus denen dann das Tauwasser niedertroff. Im Schulzimmer war es förmlich gemütlich, so naßkalt war es draußen, wo der klumpige Schnee von den Dächern rutschte und das Schneewasser durch das beste Schuhwerk drang.

Es klingelte heftig, draußen gab es Geschrei, und Königsdorf hörte das rothaarige Dienstmädchen des Rektors im Hausflur laut aufkreischen. Sollte da . . .

(Fortsetzung folgt.)

Ein zimtfarbenes Teufelchen

Von Christian Munt.

Mein Pferd Fabel hinkte und roch nach Müdigkeit, also dachte ich, hier bleibst du. Was vor uns lag, hieß Apostoles und bestand aus einer Handvoll Lehmhäusern unter hohen Eukalyptusbäumen; auch Bananenhaine gab es und eine harte, hellglänzende Lehmstraße durch alles. Ein richtiges träges, südamerikanisches Städtchen, in dem die Frauen nachmittags in der kühlen Kirche zusammensitzen und schwatzen und mit ihren Kindern schimpfen. Solche Stadt: mittags singt höchstens ein alter Hahn auf der Straße, und abends aus allen Fenstern Radiomusik und Oellampen, solche Stadt, und unsichtbare Frauen lachen heiß aus allen Ecken.

Gut. Ich fragte nach einem Hotel, und meine Fabel lief rüber in dem kleinen eiligen Schritt der Steppenpferde, halb Trab schon; ich rutschte vor der Tür aus dem Bocksattel und stelzte hinein, um einen Tee zu trinken und irgendwo zu schlafen. Morgen früh wollte ich weiter. Ich war auf dem Weg nach Posadas und mußte noch über das Gebirge. Von Posadas aus, dachte ich, machst du einfach den Paranastrom rauf nach Brasilien, mal sehen, dachte ich, vielleicht ist es dort ebenso nett.

Es kam anders, denn an mir vorbei schlenderte Patricia: langbeinig, zimtfarben und schmal wie ein Hai. In der ganzen Figur saß der Teufel, und ein Paar Augen hatte sie, für die Männer glatt bereit sind, fremde Herren ins Gesicht zu schlagen. Die Senorita trug ihr blaulackiertes Haar in der Mitte gescheitelt, einen breiten, blutfarbenen Mund dazu, und sie gab dir die Hand, als schenke sie dir eine Orchidee. Sie war das verrückteste, süßeste Kind unterm südlichen Kreuz, das sagte ich ihr damals und ein paar nette Sachen dazu, was man so sagt, wenn man nicht an seinen Mund denkt. Sie aber sagte nicht nein.

Sie war siebzehn, und man muß da unten aufpassen, daß man nicht vorne Liebling flüstert und hinten ein Messer ins Kreuz kriegt, denn die Kreolen denken viel in Messern, aber was, ich pfiff auf Posadas und ganz Brasilien und blieb eine Zeit lang, denn ich hatte damals noch etwas Geld.

Was willst du, es war die schönste Zeit, die man sich denken kann. Über unserem Scheitel stand ein Stern damals, und der große Wind fuhr nachts um unser Haar, wenn wir in der Steppe auf dem Rücken lagen. Tausend Grillen schrien, drüben zogen brüllend die endlosen Rinderherden in der Dunkelheit vorbei. Nachts war alles aufgeregt und in Bewegung, weil der Tag zu heiß war, und der Himmel war überwölkt mit Sternen.

Aber auf ihrer niedrigen Stirn lag Mondschein und ihre Lippen glänzten feucht im Sternenlicht, wenn sie mit mir flüsterte. Manchmal saß sie neben mir und lachte reglos und rätselhaft, wie Frauen manchmal lachen, wenn es Nacht ist. Manchmal weinte sie ein Stück, denn die Frauen dort sind näher an der Erde als anderswo. Ich hatte ganz Brasilien für sie gegeben, denn sie hieß Patricia und ich beschloß damals, mein Leben in Apostoles zu beschließen. Wahrhaftig.

Aber eines Abends lernte ich jenen Herrn Teske kennen. Er war im Ort ansässig und hatte ein Klempnergeschäft. Er hatte Augen wie Knopflöcher so schmal und ein Kinn wie eine Faust. Er schimpfte auf ganz Südamerika und konnte mit seiner Hand Nägel einschlagen, sagte man, ich aber sah, daß er dazu gewöhnlich den Hammer nahm. Er hatte den runden Rücken von Schwerathleten und war etwas langsam im Kopfe. Abends wurde er so einsam, daß er sich nie verabschieden konnte.

Herr Teske setzte mir auseinander, wie man reich werden könne. Man muß dieses dreckige Dorf Apostoles elektrisch beleuchten, jawohl, eine Lichtanlage, Dynamo, Glühbirnen und alles, beteiligen Sie sich, bester Herr. Ich wollte hier bleiben, und ich beteiligte mich gegen Quittung und Handschlag, und gemacht. Am nächsten Tag begannen wir unsere Arbeit.

Nach einigen Wochen hatten wir ein Schalterhäuschen aus Lehm und Stämmen gebaut, Drahtleitungen im Ort über die Schilfdächer gelegt, den Amtmann für uns gewonnen, und der Dynamo kam auch aus der Stadt, hurra, wir waren auf dem besten Wege reich zu werden.

Aber das ganze Städtchen regte sich über uns mächtig auf. Die Viehhirten schlugen sich unsertwegen vor den Kopf: Licht, das man aus dem Draht ziehen könne, haha! Ohne Streichhölzer und alles, haha! Blut floß, wir legten die Leitungen, nachts wurden sie gestohlen, aber es ging vorwärts. Bald würden wir reich sein, was denn, und ich würde ein Kavalier werden mit Schick und Geld und alles da, jawohl ...

Aber wegen des Lichtes bildeten sich zwei Parteien. Die erste wurde von Senor Rodriguez geführt, einem hitzköpfigen Kaufmann, der uns zu beleidigen pflegte, wenn er mit klirrenden Radsporen, weiter Hose und lackschwarzem Schnurrbart beim Zuckerrohrschnaps die Männer gegen unser Licht aufbrachte. Er hatte die meisten für sich, denn sein Mund war gewaltig und sein Pferd das beste im Dorf. „Verdammt," schrie er mit Blut im Kopf, „schmeißt sie hinaus, caballeros, diese Blutsauger ..."

„Er hat recht," sagten die Männer.

Dann aber erhob sich gewöhnlich der spitzbäuchige Amtmann, wischte sich die Nase, setzte seinen nackten Fuß auf die Holzbank und begann zu säuseln. Er sprach nicht laut, aber er sprach lange und damit machte er es.

„Er hat recht," sagten die Männer.

Abends saßen Herr Teske und ich im Schalterhaus und spielten Schach. Manchmal, wenn wir aufsahen, verschwand am Fenster ein plattgedrücktes braunes Indiogesicht in der Nacht, und wir machten dann falsche Züge, denn es lag etwas in der Luft damals, und dann versaut man sich leicht die Rochade.

Und was war mit Patricia? Wenn ich nach ihrem Haar faßte, bog sie den Kopf zurück. Ich kratzte mir vor Wut die Augenbrauen. Dieses zimtfarbene Teufelchen, was hat sie?

Sie ging noch mit mir hinaus in die Steppe, aber sie weinte leichter als früher. Sie hämmerte mit ihren Fäustchen ins Gras und fluchte hilflos und rührend vor sich hin. Was kannst du da machen? Du kannst mit der Hand über ihren Scheitel fahren, gewiß und ein paarmal ‚Chiquita' sagen und ‚Nicht so schlimm'. Dann aber sitzt man rum und wartet, bis sie fertig ist, und die Sterne fallen in Schwärmen, und der Nachtwind rauscht weithin in der Steppe. Man soll Frauen weinen lassen, besonders wenn sie jung sind, nicht wahr, aber nun legte sie jeden Abend los, oh verdammt ...

Ich bin manchmal kein Dummkopf, und mir fiel ein, daß es mit dem Licht zusammenhängen könne. Ihre Verwandten hetzten sie auf gegen den Fremdling, das ist es, und Verwandte bedeuten alles für eine kleine Senorita, und in ihren Augen bin ich jetzt sicher ein Verbrecher, Mahlzeit. Es stimmte übrigens.

Eines Abends fuhr sie mich plötzlich mit mondbleichem Gesicht an, daß ich dachte, sie will mir an die Kehle. Sie sprühte vor Haß, es war ein tausendjähriger Haß, den ich nicht begriff. Sie schlug mit ihren Kinderhänden gegen meine Brust und schrie, dann drehte sie sich um und verschwand in der dunklen Steppe. Aus. Ich war allein, und nur der Nachtwind sauste über das Gras. Mir war kalt geworden. Oh Patricia ...

Es geht oft so, man versteht sich nicht, und einer rennt davon und der andere, sieh da, hat sich die Lippen blutig gebissen. Aber verstanden hat man sich trotzdem nicht, denn was können wir uns schon groß verstehen?

Schön, dachte ich, du bist wahrscheinlich nicht aus Zucker, und die Lichtleitung wird gelegt, verstanden? Und nun gingen wir erst richtig ran, wir waren überall, und nach acht Tagen war alles soweit. Und wir machten die Einweihung.

Wir hängten Fähnchen heraus, bezahlten ein Faß Schnaps und luden alle Welt ein. Auf der Placa hatten wir drei große Lichtmaste errichtet, und in sieben Häusern am

Markt Glühbirnen und Leitungen angebracht. Die mutigen Bewohner schliefen vor Aufregung nicht mehr zu Hause und gingen auf Zehenspitzen vor Ehrfurcht vor dem Haus herum.

Es hatte sich sehr rasch herumgesprochen und abends kamen Kind und Kegel auf die Placa, und Herr Teske hatte sich einen Bratenrock angezogen und seinen Kamphut dazu. Er hatte Lampenfieber und einen Stuhl mitgebracht, Kinder schrien, und die Leute schnatterten auf spanisch und indianisch durcheinander. Aber als er anfangen wollte, kamen noch einige angetrunkene Gauchos um die Ecke und sieh da, Senor Rodriguez ihnen voran. Es wurde plötzlich still auf der Placa, alle sahen sich nach Herrn Rodriguez um, der sporenklirrend, mit rotem Halstuch und einer armlangen Mancheta im Gürtel finster heranschritt. Die Gauchos dicht um ihn, verwegene Gestalten mit breiten eisernen Gesichtern. Hier kamen die Beschützer der Oellampe, meine Herren, hier wird kein Licht aus dem Draht gezogen, nein, hier nicht ...

Die Augen von Herrn Teske wurden schmal wie Knopflöcher, und ich sah, wie er in die hintere Tasche seines Bratenrocks griff, aha er suchte seinen Revolver. Er hatte eine gefährliche Ruhe jetzt, und ich wußte, daß er sich nicht vor Tod und Teufel fürchtete. Ich dachte mir, vielleicht ist es besser, und schlenderte zu Herrn Teske hin. Ich hatte einen alten ausgeleierten Colt, aber er knallte noch großartig, wenn er gut gelaunt war.

Herr Teske begann zu sprechen. Er setzte den Damen und Herren die Vorteile des elektrischen Lichtes auseinander ... da kam ein Pfiff, alle sahen sich um. Ernst und verantwortungsbewußt pfiff Herr Rodriguez noch einmal und die Gauchos auch, indem sie alle gleichzeitig die Finger in die Mäuler steckten. Herr Rodriguez war ein mächtiger Ladeninhaber, und er hatte das beste Pferd weit und breit, da pfiff es sich leicht, da pfeifen viele. Jedesmal, wenn Herr Teske ansetzte, ging es los, und die Caballeros schrien: „Weg! Geht zum Teufel ...!" und solche Sachen.

Nicht als ob mich mein Geld aufgeregt hätte, aber man läßt sich nicht gerne anpfeifen, ich suchte in der Masse mit den Augen den lautesten Pfeifer für nachher heraus, da erblickte ich plötzlich Patriccia. Schön und mit funkelnden Augen starrte sie mich einen Moment lang an, dann drängte sie sich nach hinten durch und lief davon. Ich hatte das verdammte Gefühl, daß sie etwas im Schilde führte und ging ihr nach. Hinten auf der Placa beruhigten sich die Leute bereits, denn der Amtmann stieg jetzt auf den Stuhl, wischte sich die Nase, setzte seinen nackten Fuß auf die Lehne des Stuhles und sprach nicht laut, aber sicherlich noch lange. Es wurde dunkel.

Patricia aber rannte schmal und kindlich durch die leeren Straßen, ich hatte recht, sie schlug den Weg zum Schalterhaus ein. Diese kleine Bestie! Jetzt kriegte ich doch ziemliche Sorgen. Was hat sie vor?

Wir hatten eine provisorische Hauptleitung zu einem Mast auf der Placa gelegt. Herr Teske wollte dort punkt acht das Licht andrehen. Dann sollten die sieben Häuser und die drei Lichtmaste feenhaft erstrahlten, daß alle Leute staunen sollten. Es war fünf Minuten vor acht.

Patricia kam am Schalterhaus an, griff von einem Baugerüst einen Hammer, ich sah es von weitem und ich begann wie ein Wilder zu rennen. Ist sie verrückt, zum Teufel!

Patricia stieß die Tür auf und verschwand im Innern. Wenn sie mit dem Hammer wirklich zuschlägt, kann es Kurzschluß geben und ihr Leben kosten.

Ich komme keuchend an. Da steht diese Wildkatze im dunkeln Schalterraum und schlägt mit ihrem Hammer die Apparate in Scherben. Verdammt! Es klirrt und splittert toll, und sie schreit hoch und angstvoll vor sich hin, und zum Schluß zerschmettert sie noch eine Kiste mit Glühbirnen, daß es knallt. Ich springe hin und packe sie hart an den Schultern. Ich platze vor Wut, sie aber reißt sich plötzlich los, schluchzt laut auf und rennt davon. Ich hab sie nie wiedergesehen.

Was bedeutet das alles?

Als Herr Teske auf den Knopf drückte, blieb die Stadt natürlich dunkel. Er hatte verloren. Die Leute lachten ihn aus, es war furchtbar. Es war nichts mit unserem Reichtum. Aus.

Am nächsten Morgen sagte ich zu ihm: „Wissen Sie was, Herr Teske, ich muß eilig nach Brasilien hinauf." Er war so einsam, daß er sich nicht verabschieden konnte, aber ich ritt trotzdem los.

Oh Patricia ...

Büchertisch

Rösy von Känel, Doktor Markus Ineichen. Aus dem Leben eines Eheberaters. Erzählung. Geh. 3.60 M, geb. 4.80 M. Eugen Rentsch-Verlag. Erlenbach-Zch. und Leipzig.

Das vorliegende Werk der vielgelesenen Erzählerin ist das eigenartigste ihrer Bücher. Niemand lag das Motiv näher, niemand könnte es meistern wie sie. Deshalb wird die Erzählung zum Erlebnis, zumal sie Probleme der Gegenwart berührt, die nach einer Lösung drängen. Immer mehr wird das Heim der Verfasserin zu einem Wallfahrtsort der Suchenden und Zerrissenen. Rösy von Känel mußte ihre Erfahrungen, ihren Einblick in Menschenschicksale, Schauer und Beglückung, sich von der Seele schreiben. Es geschieht mit der stark und dichterisch empfindenden Seele einer seltenen Frau, die in Abgründe leuchlet, Verwerfliches schonungslos bloßlegt und Heilbares wieder zusammenführt.

Erschütternd der Abschnitt „Hohelied des Leidens", ergreifend, wie der Eheberater als Hauptheld der Erzählung in eigene Schuld sich verstrickt, an dieser Schuld wächst und reift und zur wahren Nächstenliebe sich emporläutert. Mögen Tausende das Buch lesen. Es wird jedem bieten, was er sucht, einen Ausweg, Erlösung aus der Not der Seele.

Fröhliche Ecke

Zoologische Nomenklatur

Der kleine Hans geht mit der Bonne im Zoo spazieren. Vor einem Gehege fragt er nach dem Namen des Tieres. „Das ist ein Esel."

„Und was hat er nicht gekonnt, daß er so heißt?"

*

Keine Kunst

„Da haben wir im Zirkus ein Mädchen gesehen, das reitet, unter dem Pferde und an der Seite hängend, im größten Galopp."

„Kunststück — das habe ich auch gemacht, als ich zum ersten Male auf einem Pferd saß."

*

Voraussetzungen

„Sie wollten sich doch vor kurzem ein Auto kaufen?"

„Stimmt, mir wollte nämlich vor kurzem jemand Geld borgen."